

Die Russen kommen ...

Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45

Band VI/03

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Jugoslawien

Internierung der deutschen Bevölkerung und Massenerschießung durch ein Partisanenkommando in Groß-Betschkerek im Banat am 28.10.1944

Erlebnisbericht des Lehrers Michael K. aus Groß-Betschkerek im Banat, Jugoslawien (x006/-210-211): >>>In der Stadt Betschkerek wurden am 5. Oktober erstmals Deutsche von den Partisanen ins Lager gesteckt. Zuerst kamen die Deutschen aus der Stadt Betschkerek an die Reihe, allmählich wurden dann auch Gruppen von den umliegenden Ortschaften interniert.

Die Männer im Lager wurden rücksichtslos behandelt, geprügelt, gequält, mußten täglich um 4 Uhr aufstehen, bekamen eine leere Suppe und mußten den ganzen Tag schwer arbeiten bis abends um 6 Uhr, wo sie wiederum eine leere Suppe bekamen. Dadurch sind die Leute physisch ganz heruntergekommen. Diese Verpflegung, die von den Partisanen verabreicht wurde, hätte hingereicht, die Leute, die anfangs noch bei sehr guter Konstitution waren, es waren größtenteils Bauern, innerhalb einiger Wochen zugrunde gehen zu lassen. Das ist ersichtlich aus der großen Anzahl der Sterbefälle bei den deutschen Flüchtlingen aus Rumänien, die auch im Lager Betschkerek waren und bis auf eine geringe Anzahl restlos gestorben sind oder erschossen wurden, weil sie nicht mehr arbeiten konnten.

Die einheimischen Deutschen, die vom Lager zur Arbeit gingen, hatten noch die Möglichkeit, etwas von ihren Angehörigen, Bekannten oder von ... der serbischen Bevölkerung heimlich zugesteckt zu bekommen. Wer dabei erwischt wurde, daß er Lebensmittel bei sich hatte, wurde je nach der Laune des Partisanen, der ihn ertappte, geprügelt oder nicht.

Die serbischen Bauern und die serbische Intelligenz, mit denen die Schwaben immer gut gelebt hatten, mißbilligten sogar uns gegenüber das Vorgehen der Partisanen, wenn sich die Gelegenheit ergab, einige Worte unbemerkt zu wechseln. Ich erlebte es wiederholt, weil ich außerhalb des Lagers arbeitete und mit Serben sprechen konnte.

In der Nacht begann dann im Lager das Schlimmste, das Verhör und die Auswahl zum Erschießen. Erschossen wurden anfangs jene, die entweder gut gekleidet, körperlich besonders stark oder aber durch Krankheit und Schwäche arbeitsunfähig geworden waren. Es wurde kein Verschulden festgestellt, sondern man ließ die Leute antreten und holte dann die entsprechende Anzahl von Personen heraus, die man anscheinend vorher planmäßig festgesetzt hatte.

Die Auserwählten wurden dann in einen separaten Raum geführt; dort mußten sie sich entkleiden und wurden dann, mit Draht gebunden zu je vieren, auf die Schießstätte, den alten militärischen Schießplatz von Betschkerek geführt, wo sie dann erschossen wurden. Da die Partisanen die Inhaftierten nicht näher kannten, aber hauptsächlich die Intelligenz vernichten wollten, wendeten sie verschiedene Kniffe an.

U.a. wurde gefragt: Wer ist Doktor, Arzt, Apotheker, Kaufmann, Lehrer usw.? Leute aus diesen Berufen sollten sich für leichte Arbeiten melden. ... Daß es sich um eine systematische Ausrottung der Deutschen handelte, ist dadurch erwiesen, daß viele von den deutschen Flüchtlingen aus Rumänien, die ja mit den Serben überhaupt nichts zu tun hatten, ebenso erschossen wurden, falls sie durch Krankheit arbeitsunfähig waren. ...

Die Zahl derer, die im Lager Betschkerek erschossen wurden, läßt sich nicht genau erfassen. Viele Lagerinsassen kannte man nicht ... und man konnte auch nicht viel mit den anderen Inhaftierten sprechen. ... Die Erschießungen wurden aber in einem Protokoll festgehalten; in

dem alle Lagerinsassen bei ihrer Aufnahme eingetragen wurden. Im Todesfall wurde hinter dem Namen "gestorben" und das Datum vermerkt. Die Lagerkanzlei wurde von deutschen Lagerinsassen unter Aufsicht von Partisanen geführt. Diese Deutschen nahmen auch die Eintragungen in das Protokollbuch vor. ...

Beim Einblick in die Protokollliste stellte ich fest, daß sehr viele Leute als "gestorben" eingetragen waren. Am 28. Oktober 1944 beispielsweise sind 150 Deutsche erschossen und in das Hauptbuch als "gestorben" eingetragen worden. ...<<

Massenerschießung durch ein Partisanenkommando in Deutsch Zerne im Banat am 24.10.1944

Erlebnisbericht der A. W. aus Deutsch Zerne (Nemacka Crnja) im Banat, Jugoslawien (x006/-220): >>Da ich in der Nähe wohnte, am Dorfausgang, ging ich mit anderen auf den Dachboden und schaute zum Schinderplatz hinaus. Dabei sah ich, daß die Leute von den Zigeunern entkleidet wurden, nachdem sie die Schuhe im Gemeindehaus ausziehen und barfuß zur Richtstätte laufen mußten.

Waren sie entkleidet, so wurden sie zuerst von den Zigeunern mit Knüppeln verprügelt, mußten darauf gegen das ausgehobene Massengrab laufen und wurden, die meisten im Laufen, von einem Manne im Regenmantel mit der Maschinenpistole erschossen. Ob die Leute tot waren oder nicht, wurde nicht überprüft, sondern alle wurden ins Grab geworfen. Viele Männer fielen aber schon, bevor sie angeschossen wurden, anscheinend wurden sie vor Angst ohnmächtig. Diese wurden von der Ortspartisanenführerin Ljubica am Boden erschossen.

Dabei sah ich z.B., wie der etwa 18jährige M. G. die Hände bittend zusammenlegte und wohl um sein Leben bat, was ihm aber nichts half. Er mußte sich wieder umdrehen und wurde durch Genickschuß oder Rückenschuß erledigt. –

Es wurden 3 Transporte hingerichtet. Die Erschießungen begannen um 4 Uhr. Bei Anbruch der Dunkelheit war der zweite Transport noch nicht fertig und der dritte wurde schon bei Mondschein abgefertigt ... bis gegen 9 Uhr abends. Dann fuhren die Partisanen auf 3 Wagen ins Dorf zurück, serbische Lieder singend. ...

Nach den Angaben des J. K. wurden an diesem 24. Oktober allein aus Zerne 61 Männer und ... 6 Frauen erschossen; aus Tschesterek waren es wahrscheinlich 14 Männer und 5 Frauen.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung von Hetin im Oktober 1944, Massenerschießung durch ein Partisanenkommando, Verhältnisse im Internierungslager Deutsch Zerne von November 1944 bis Mai 1945

Erlebnisbericht des Kaufmanns Matthias K. aus Hetin im Banat (x006/222-240): >>Am 3. Oktober 1944 kamen die ersten Russen in unseren Ort, die armselig ausgerüstet waren und zerlumpte Uniformen trugen. ... Sie zogen weiter, den im Rückzug befindlichen deutschen Truppen nach. Unter der Bevölkerung herrschte große Aufregung, aber im Ort war es vollkommen ruhig. Beim Einmarsch der Roten Armee befand sich die Masse der deutschen Einwohner, abgesehen von den zum Wehrdienst einberufenen Männern, in ihrem Heimatort. Die Russen stahlen nur Pferde und Vieh und verlangten von den Bauern Wein und Schnaps. ...

Einige Tage später kamen die ersten Tito-Partisanen in den Ort geritten. ... Die Dorfbewohner wurden durch Trommelschlag eines Polizisten aufgefordert, sich gegenüber den sog. Befreiern ruhig zu verhalten. Das waren wahrhaftige "Befreier", denn sie haben uns nachher von allem befreit - viele Tausende sogar vom Leben. ...

Die Partisanen, welche in unserem Ort hausten, machten nichts anderes als gut fressen und saufen, und die Vorräte dazu mußten die deutschen Frauen aus ihren Häusern herbeischaffen. Dies war ja noch alles erträglich und ging derart so weiter bis zur Nacht am 23. Oktober 1944, als wir Männer verhaftet wurden. Damals begann unser Leidensweg. ...

Um 23 Uhr wurden meine Frau und ich durch den Lärm einiger Gewehrkolbenhiebe aus dem Schlafe geweckt. ... Ich sprang sofort aus dem Bett und öffnete die Haustür. Vor mir standen 2 junge Partisanen mit schußbereiten Gewehren. Sie sagten: "Im Namen des Gesetzes bist du verhaftet; und kleide dich rasch an, denn du mußt mit uns gehen ins Gemeindehaus zum Verhör." ...

Der eine Bandit fragte mich, ob dieses Geschäft mein Eigentum sei, und ich antwortete mit "Ja!" Darauf schrie er mich fluchend an, daß dieses Geschäft nicht mehr mein Eigentum sei, sondern ihnen gehören würde. Ich mußte diese Worte dann mehrmals wiederholen, und während dieser Zeit ging der andere Schurke ins Schlafzimmer, in dem meine Frau zitternd im Bett lag, und durchsuchte alle Schränke nach Waffen. Er fand aber keine. ...

Die Schurken ließen mich nicht mehr aus ihren Augen und folgten mir Schritt für Schritt nach. Im Geschäftslokal durchsuchten sie die Kasse und streiften sich in ihre Taschen, was ihnen nur paßte. Als ich sah, daß sich einer eine Schachtel Schuhcreme in die Tasche steckte, sagte ich ihm, er möge sich doch eine andere von der besseren Sorte nehmen, worauf er zornig wurde und ... mir eine Ohrfeige verabreichte. Er schrie mich an: "Oh, du siehst auch noch das!"

Er hätte mich noch weiter geprügelt, wenn nicht meine Frau aus dem Schlafzimmer herbeigeeilt wäre, um ihn bittend davon abzuhalten. Er stieß meine Frau brutal ins Zimmer zurück und befahl mir, hinauszugehen. Diese Verhaftungszeremonie dauerte etwa 15 Minuten. Ohne Abschied von meiner Frau zu nehmen, mußte ich unser Heim verlassen. ... Dann wurden wir von 3 Schurken und dem Gemeindediener zum Verhör ins Gemeindehaus eskortiert.

Als wir in den großen Saal eintraten, wurden wir von einem kaum 20 Jahre alten Partisanenkommandant mit den ordinärsten Schimpfworten empfangen und einer nach dem anderen von ihm ausgefragt. Unser Notar Grahovec J. mußte unsere Aussagen mit der Schreibmaschine niederschreiben. Jeder wurde nach den Geburtsdaten und Vermögensbesitz gefragt, ob er zum deutschen Militärdienst eingerückt oder Mitglied des Kulturbundes war. Umsonst sagten wir, daß wir nicht freiwillig eingerückt waren, sondern daß wir dazu gezwungen wurden. ...

Als dann unser Verhör vorüber war, wurden wir, einer nach dem anderen jämmerlich verprügelt, und zwar mit allen Gegenständen, die nur zu finden waren. Während dieses traurigen Aktes schlich der Notar aus dem Saal. Anscheinend konnte er nicht zusehen, wie diese wilden Banditen uns prügelten und quälten. Der Kommandant bemerkte es jedoch bald, und beauftragte einen Partisanen, den Notar sofort vorzuführen. ...

Nach kaum 10 Minuten kam der Partisan mit dem Notar zurück in den Saal. In diesem Augenblick war ich an der Reihe. Ich wurde gerade derart geohrfeigt, daß ich 2 Zähne verlor. Ich lag danach mit dem Gesicht ... auf dem Fußboden, wobei ich durch einen anderen Banditen mit seinem Stiefel auf meinem Genick niedergehalten wurde, und etwa 5-6 Banditen hauten auf meinen Hinterkörper zu, mit Stuhl, Korbatschen (geflochtene Lederpeitschen), Schafhirtenstäben und Fußtritten. ... Der Notar mußte meine Oberhose herunterziehen und mich verprügeln, da er diesen Befehl vom Kommandanten erhalten hatte.

Nach diesem Akt wurden wir aus dem Gemeindesaal hinausgetrieben und einer nach dem anderen mit Fußtritten ... in den Gemeindehauskeller über die Treppe hinuntergestoßen. Der Keller war ohne Fenster und Beleuchtung. ... Nach der jämmerlichen Prügel hatten alle große Schmerzen. ... Wir waren aufgestaut wie die Sardinen ... und so mußten wir stehend bis zum Morgengrauen in dem von Ratten und Mäusen behausten Keller verbringen. Das war eine fürchterliche Nacht. Keiner konnte schlafen oder traute sich zu sprechen, denn oben vor der Kellertür stand ein Wachtposten.

Unsere Frauen erhielten den Befehl, sofort Eßwaren, Kleidung und Decken in das Gemeindehaus zu bringen. Sie taten es gern, denn es waren vielleicht ihre letzten Liebesdienste, die sie uns noch vor der Reise ins Ungewisse leisten konnten. Keiner wußte, wohin man uns führen

oder was mit uns geschehen würde. Bevor sie uns die Sachen übergeben konnten, wurde alles gründlichst untersucht. Dann durften sie es persönlich übergeben.

Gleich danach hörten wir, daß Fuhrwerke auf der Gasse heranrollten. Es waren Ungarn aus unserem Dorf, die uns 43 Häftlinge aus dem Heimatort fortführen mußten. Sodann wurden wir aus dem Keller heraufbefohlen und zur Gasse getrieben, wo 7 Wagen für uns bereitstanden. Auf jeden Wagen wurden 6 Mann zugeteilt, und dann setzte sich unser Trauerzug in Bewegung. ...

Unsere Angehörigen durften sich während des Abzugs nicht auf der Gasse zeigen, nur der ungarischen Bevölkerung war es erlaubt. Sie standen auf dem Fußweg an der Hauptstraße. Viele von ihnen waren (anscheinend) froh, aber etliche hatten auch Tränen in den Augen. ... Unsere Angehörigen schauten meistens durch die Fenster, um uns vielleicht zum letzten Mal sehen zu können. ...

Als Begleitung hatten wir eine berittene Partisanenhorde. Ein Partisan bemerkte, daß ich einen ledernen Wintermantel trug. Ich mußte den Mantel abgeben, sollte ihn aber wieder zurückbekommen, wenn ich heimkehren würde. Diesen Partisanen kannte ich sehr gut, denn er war während der deutschen Besatzungszeit als jugoslawischer Finanzbeamter in unserem Ort tätig gewesen. ... Nach 4stündiger Fahrt erreichten wir Serbisch Zerne. ...

Als wir in dem Ort ankamen und durch die Gassen fuhren, da wurden wir von den serbischen Kindern mit Kot und Steinen beworfen, verspottet und verflucht. Ihre Häuser waren alle mit dem roten Sowjetstern dekoriert und das Pöbelvolk begleitete uns bis zur Haltestelle bzw. bis zum Partisanenkommando. ... Dort mußten wir von den Wagen absteigen, uns in Viererreihen aufstellen und auf der Gasse warten, bis wir durch unsere Begleitung diesem Partisanenkommando übergeben wurden. Während der Übergabe hatten wir noch Hoffnung, daß unser (kroatischer) ... Bürgermeister vielleicht doch noch unsere Rettung erreichen würde.

Ich glaube, daß wir 43 Hetiner ihm unser Leben verdanken. ... Kaum eine halbe Stunde nach unserer Ankunft wurden z.B. deutsche Männer und Frauen erschossen. Als Stätte ihrer Verbrechen wählten sie die Zerneer Schinderkaul, in der das verendete Vieh verscharrt wurde. Es waren zumeist Deutsche aus Deutsch Zerne und Tschesterek. ... Ihre Schuld war nur, daß sie als Deutsche geboren wurden.

Nur einige waren dabei, welche während der deutschen Besatzungszeit die Stelle eines Ortsleiters, Bauernführers oder ähnliche Posten bekleidet hatten, denn die höheren Führer der deutschen Volksgruppe waren ja noch rechtzeitig mit der im Rückzug befindlichen deutschen Armee geflüchtet. Somit blieb nur das unschuldige Volk in der Meinung daheim: "Warum soll ich mein Hab und Gut verlassen, wenn ich doch nichts verschuldet habe ... ?" Leider kam es ganz anders. ...

Als wir vor dem Haus der Kommandantur warteten, ... wurden wir vom Pöbelvolk angespuckt und mißhandelt. ... Es regnete ständig. Das Pöbelvolk streifte längs uns hin und her und beachtete unsere Bekleidung und Schuhe, die wir an hatten. Dabei hörten wir ihre serbischen Schimpfworte und Bemerkungen: "Dem seinen Anzug muß ich bekommen", und der andere sagte: "Dem seine Schuhe werde ich mir nehmen" usw.

Unterdessen rollten einige Fuhrwerke heran, beladen mit Grabschaufeln und Stricken. ... Fuhrmänner waren zumeist Zigeuner, die ja damals bei jedem barbarischen Akt und Hinrichtungen die Hauptrolle spielten. Sie waren zumeist besoffen sowie auch die Partisanen, welche unser Schicksal in ihrer Gewalt hatten.

Als wir 43 Hetiner diesen unheimlichen Bewegungen etwa eine viertel Stunde zusahen und geduldig abwarteten, erfolgte ... Bewegung vor dem Einfahrtstor des Gemeindehauses, als wir eine mit Stricken zusammengebundene Menschenchar aus dem Tor herausmarschieren sahen. Es waren deutsche Männer, Frauen und Burschen, welche anscheinend vorher noch jämmerlich barbarisch von den Schurken im Keller verprügelt wurden, denn die meisten

konnten kaum gehen und waren kaum zu erkennen, derart waren ihre Gesichter geschwollen. Obwohl ich etwa 60 % der deutschen Bevölkerung aus Deutsch Zerne kannte, konnte ich nur 3 Männer erkennen. ...

Diese Schar gehörte zu den bereits erwähnten Volksdeutschen, welche am 24. Oktober 1944 in der Zerneer Schinderkaul erschossen wurden. Ihr Massengrab mußten diese Unglücklichen 2 Tage vorher selbst graben, und zwar unter der Aufsicht der Zigeuner und Partisanen, wobei sie noch mißhandelt und verprügelt wurden.

Als diese Schar fortgeführt war, mußten wir durch das große Tor in denselben Keller gehen, wo diese Unglücklichen vorher gefangen waren. Vorher mußten wir uns ... einer Leibesvisite unterziehen, und es wurde uns alles weggenommen, was wir noch bei uns hatten: Lebensmittel, Decken, Uhren, Ringe, Hosenriemen, Seife, Käämme und sogar die Schnürbänder aus den Schuhen.

Während dieser Aktion ersuchte mich mein Nebenmann Nikolaus S. - ein ehemaliger amerikanischer Staatsbürger -, der der serbischen Sprache nicht mächtig war, daß ich den Kontrolleur bitten sollte, er möge ihm wenigstens seinen Tiegel Salbe und Verbandszeug belassen, damit er seine Fußwunde weiterhin verbinden könne. Dieser antwortete wütend, er brauche diese Sachen nicht mehr, denn seine Wunde würde ihm bald ausgeheilt werden, und nahm ihm alles weg. Als wir dann von allem entledigt waren, wurden wir ... von der Stiege in den Keller hinuntergestoßen.

Der Keller war ganz dünn mit Stroh bestreut. ... Wir 43 Hetiner ... warteten nur noch geduldig auf den Tod. ... Jeder war darauf vorbereitet, daß diese Mordgesellen noch am selben Nachmittag kommen werden und uns 43 Hetiner auch derart erledigen, wie sie die vorher erledigten. - Diesen barbarischen Mordakt erfuhren wir durch das offene Gitterfenster des Kellers. Wir hörten sogar, daß jetzt wir Hetiner an die Reihe kommen sollten.

Im Keller wurde es langsam dunkel. Wir hörten, daß mehrere Pferdefuhrwerke im Hof des Gemeindehauses eintrafen. ... Ein Partisan leuchtete mit einer Taschenlampe in unseren Keller ... und suchte sich einige jüngere Männer aus, die ihm dann folgen mußten. ... Nach einer Stunde kamen unsere vorher abgeführten Kameraden wieder zurück in den Keller und erzählten uns, daß sie Kleidung von den Wagen abladen und sortieren mußten. Die Unterwäsche war oftmals blutig. ... Unsere Kameraden hörten auch, wie sich die Serben erzählten, daß die Schwaben sich eher ganz nackt ausziehen mußten und wurden dann, immer 5 auf einmal mit einem Maschinengewehr erschossen und fielen gleich in das Massengrab. ... Nun wußten wir, woher diese Kleidungsstücke stammten. ...

Inzwischen war es Nacht geworden und auf der Gasse vor dem Keller war noch immer Großbetrieb von besoffenen Partisanen und Zigeunern, die ... uns gutgesinnte Serben mit spöttischen Schimpfwörtern von den Kellerfenstern wegtrieben und schrien: "Oder wollt ihr in den Keller gehen - dann lassen wir die Schwaben frei."

Um ca. 8 Uhr abends rollte eine Wagenkolonne auf der Gasse heran. Wir hörten Männer und Frauen, die sich weinend verabschiedeten. ... Kurz darauf hörten wir, daß 112 deutsche Männer und Burschen mit ihren eigenen Fuhrwerken aus der Gemeinde Stefansfeld angekommen waren. Als Kutscher hatte man zumeist die Frauen oder Kinder der Verhafteten eingeteilt.

Als man diese 112 Stefansfelder ausgeplündert hatte, wurden sie ebenfalls Hals über Kopf in unseren Keller hinuntergestoßen. ... Etwas später folgten noch 63 Männer und Burschen aus der Gemeinde Pardan. Es wurde eine schreckliche Nacht. Ich glaube nicht, daß einer von uns 218 Personen schlafen konnte, denn viele mußten die Nacht stehend im überfüllten Keller verbringen. ...

Jeder Serbe oder Zigeuner konnte mit uns machen, was er wollte. ... Ilija, ein ehemaliger Heffeausträger aus Serbisch Zerne, kam einmal mit 2 jüngeren Banditen zu uns in den Keller und forderte unseren ehemaligen Bürgermeister Balthasar W. auf, vorzutreten. Er mußte dann vor

ihnen stillstehen, und sie fragten ihn, ob er sie erkenne. Er sagte: "Nein" - und schon erhielt er eine Ohrfeige nach der anderen. ... Nach seiner Aussage mußte sich der alte Mann niederlegen, und der junge Schurke nahm seinen Ochsenschlepp hervor und prügelte auf seinen Rücken und Gesäß. ... Dann wurde er noch so lange mit Fußtritten bearbeitet, bis er nicht mehr aufstehen konnte. ...

Nun folgte unsere zweite Nacht im Zerneer Gemeindекeller, und ... jeder von uns zitterte vor Angst, wenn die Nacht heranrückte, denn wir alle wußten schon, daß die Partisanen ihre Quälereien ... zumeist in der Nacht vollführten. Um etwa 22 Uhr öffnete der Posten die Kellertür und rief einen Hetiner per Namen, zum Verhör hinaufzukommen. Kaum war er oben im Gemeindesaal, der über dem Keller war, da hörten wir auch schon sein fürchterliches Schreien und das Stampfen von Füßen. Was sie mit ihm machten, erlebte ich nach kurzer Zeit am eigenen Leib. Als sie ihn zurück in den Keller brachten, jammerte mein Landsmann erbärmlich vor Schmerzen. Bald öffnete der Posten wieder die Kellertür und rief mich hinauf zum Verhör. Ich wußte schon im voraus, wie mein Verhör ausfallen würde.

Der Posten begleitete mich ... in den Gemeindesaal. An der Tür wurde ich durch den ehemaligen Hefeasträger Ilija freundlichst empfangen und dann einer 5köpfigen Schar, die reichlich Alkohol getrunken hatte, vorgestellt. Diese Schurken reichten mir ihre Hände zum Gruß und lobten mich, da sie durch Ilija gehört hätten, daß ich stets ein guter Mann gewesen wäre, und boten mir einen Stuhl an. Sie gaben mir ein Glas Wein zu trinken. ... Unter den 5 Schurken kannte ich nur einen. ...

Weil ich ... danach alle Vorwürfe leugnete, ... rissen (sie) mich vom Stuhl herunter, warfen mich auf den Fußboden, und ... sprangen auf mich los; der eine hielt mein Genick mit seinem Fuß nieder, und schon begannen sie auf mich loszuhauen mit Korbatsche, Hirtenstab und Ochsenschlepp. Dabei waren meine Hände unter meinem Körper, und einer stand mit seinen Füßen auf meinen Knien, damit ich mich nicht bewegen bzw. wehren konnte. ... Sodann wurde ich bewußtlos und blieb einige Minuten auf dem Fußboden liegen.

Als ich dann halbwegs wieder bei Sinnen war, hoben sie mich auf und setzten mich auf einen Stuhl. Einer reichte mir ein Glas Wasser, doch ich nahm es nicht an, sondern bat ihn, mich zu erschießen, denn ich könnte diese Schmerzen nicht länger ertragen. Daraufhin schrie er mich spöttisch an, trank aus dem Wasserglas und spuckte mir das Wasser ins Gesicht. Dies wiederholte er noch mehrmals. Sie tranken danach wieder Wein und Schnaps und verspotteten mich. Dann rissen sie mich plötzlich auf den Fußboden und schlugen wieder auf meinen Rücken und Gesäß los, bis ich nicht mehr schreien konnte und wieder bewußtlos war. Als ich wieder zu Sinnen kam, stand ich schon im Hof des Gemeindehauses, gestützt von 2 Partisanen, die mich in den Keller zurückbrachten. ...

Nach einer Weile wurde dann der 3. Hetiner zum Verhör gerufen, und so ging es die ganze Nacht hindurch. Keiner konnte schlafen, denn wir Verprügelten jammerten vor Schmerzen fürchterlich, und keiner konnte von uns auf dem Rücken liegen. Mein Rücken und Gesäß waren angeschwollen und wund. 2 tiefe Wunden hatte ich am Gesäß. Erst am folgenden Tag spürte ich die Schmerzen, und von dieser Zeit an befaßte ich mich nur (noch) mit Selbstmordgedanken. ...

Wir (hatten) mehrmals Besuch von durchziehenden Partisanen. Wir mußten aus dem Schlafe aufspringen und vor ihnen stillstehen, und dann übten sie ihre Heldentaten an uns Sündenböcken, durch Spott ... und Prügel aus. - Derart ging es bereits 2 Wochen lang, jede Nacht, aber auch manchmal tagsüber, denn wir galten ihnen doch nur als Spielzeug und mußten deshalb alles ertragen. ... Wir waren Sklaven und wurden von Tag zu Tag schlechter behandelt. ... Unsere Frauen, die zu Hause warteten, konnten uns weder Lebensmittel oder Wäsche bringen, da sie nicht wußten, ob wir noch am Leben waren. ...

Durch einige gutgesinnte Partisanen erfuhren wir, daß alle ... deutschen Frauen, Kinder von 10

Jahren aufwärts und Männer bis zum Alter von 60 Jahren jeden Tag um 6 Uhr früh vor dem Gemeindehaus erscheinen (mußten) ... und dann gruppenweise zur Zwangsarbeit eingeteilt wurden. Sie mußten unter Partisanenbewachung täglich einen ca. 8 km Fußmarsch bis zum ehemaligen Gut K. machen.

Dort mußten sie dann Hanf und Maisstämme in Bündel binden und auf Fuhrwerke laden. Diese Art Zwangsarbeiten dauerten bis zum 7. November 1944, denn an diesem Tage wurden alle Hetiner ... bis zum Alter von 60 Jahren, samt den Säuglingen, plötzlich aus dem Heimatort abtransportiert. ... Das Gerücht wurde verbreitet, daß man sie nach Rußland verschleppt hätte. Am nächsten Tag erfuhren wir jedoch, daß man sie in den etwa 40 km entfernten Grenzzort Nakadorf gebracht hatte. Dort mußten sie täglich die Landstraßen reinigen. ...

Während dieser Verschleppungszeit plünderten die Partisanen alle Wohnungen aus. ... Nach der Heimkehr, wurden sie wieder zur üblichen Zwangsarbeit herangezogen, und dies ging so weiter fort ...

Am 23. November 1944, nachmittags, mußten wir plötzlich alle von den Arbeitsplätzen zurück und jeder vor seinem Liegeplatz ... auf ein hohes Partisanenkommando (warten). ... An der Spitze war eine 40-45jährige kleine, dicke Frau, welche als allerhöchste Kommandantin fungierte. Ihr Rufname war "Nada", und sie trug eine ... deutsche Militärbluse und Militärmütze. Sie war ausgerüstet mit Handgranaten und einer Pistole. Als sie mit ... 10-12 jungen Partisanen an uns vorbeiging, wurden wir angespuckt und verspottet: "Seht Ihr, wie weit Euch Hitler gebracht hat!"

Nachher wurden 50 Namen vorgelesen, und deren Namen vorgelesen wurden, mußten sofort aus dem Stall gehen und draußen, neben dem Stalltor, antreten. Alle ... 50 Männer und Burschen waren Stefansfelder. Wir Zurückgebliebenen ahnten gleich, was mit diesen Kameraden geschehen würde, obzwar uns diese Mordgesellen in spöttischer Art sagten, sie würden zur Arbeit nach Csoka transportiert. Unter uns ... herrschte große innerliche Aufregung, und keiner konnte sein Nachtmahl verzehren, denn der Hunger war uns vergangen.

Am nächsten Tage erfuhren wir durch die ungarische Dienerschaft des Meierhofes, daß diese 50 Personen am gestrigen Abend in der Zermeer Schinderkaul erschossen und in das große Massengrab geworfen wurden, wo schon Hunderte von Leidensgenossen begraben waren. - Zwei Tage darauf ... wurden wieder 50 Männer und Burschen auf dieselbe Weise vorgelesen und auch in der Schinderkaul erledigt. Es waren 23 Pardaner, 16 Stefansfelder und ein geisteskranker Bursche aus Deutsch Zerne, der nicht einmal wußte, daß er ein Deutscher war.

In dieser Zeit verschwand auch unser ehemaliger Bürgermeister Balthasar W. Er wurde eines Tages durch einen Partisanen zur Zwangsarbeit abgeholt und allein weggeführt. Er kehrte nicht mehr zurück. ...

Am ersten Weihnachtstag mußten wir in grimmiger Kälte ... Futterrüben aus der gefrorenen Erde graben, mit den Händen aufraffen und auf Haufen schobern (schichten). Wenn einer während dieser Arbeit nicht flink genug war, ... dann fror ihm die Rübe an den Händen fest. ... In dieser Weihnachtswoche erlebten wir in unserem Lager abermals eine unerwartete Überraschung. Es erschien eine Partisanenkommission, welche ... alle gesunden Männer und Burschen von 16-45 Jahren auswählte und nach Rußland zur Zwangsarbeit auslieferte. Auch Frauen und Mädels von 16-35 Jahren ... sind mitgegangen.

In der Neujahrswoche 1945 wurden einige ... Serben, Kroaten und sonstige Slawen, welche während der Besetzung auf Deutschlands Seite gekämpft hatten, ... zum Partisanengericht nach Novi Sad (Neusatz) zur Aburteilung überführt.

Am 16. Jänner 1945 wurden wir von Juliamajor nach Deutsch Zerne, in das ... Gasthausgebäude überführt. ... Kaum hausten wir etliche Tage in dem großen Tanzsaal, waren wir alle voll mit Läusen, wodurch einige Kameraden derartig ... aufgefressen waren, daß sie von uns entfernt werden mußten, wovon die meisten auf nie mehr Wiedersehen verschwunden sind.

Am 18. April 1945 geschah die Einlagerung aller noch daheim gebliebenen Deutschen im Banat, und zwar restlos; vom kleinsten Kinde bis zum ältesten Greis mußten sie ihr Haus, Hof und Habseligkeiten verlassen und wurden dann aus ihrem Heimatort in verschiedene Zivillager abtransportiert. ...

Sodann wurden die Kinder von ihren Müttern erbarmungslos weggenommen. ... Dann ... begann die restlose Ausplünderung der verlassenen deutschen Häuser, wobei die eingelagerten Deutschen mithelfen mußten. ... Die Arbeitsunfähigen und Kleinkinder wurden dann später in das Molidorfer Lager überführt. - Dieser Ort war ein rein deutsches Dorf und wurde ... das berühmte Krepierlager der Schwaben genannt, ebenso wie Rudolfsgnad, Gakovo und Krusevlje.

Am Tage der deutschen Kapitulation im Mai 1945 wurden in Deutsch Zerne ... alle Häuser der Hauptgassen mit amerikanischen, englischen, französischen, russischen und den neuen kommunistisch-jugoslawischen Flaggen beflaggt. ...

Dieser Siegesjubiläum dauerte über 2 Wochen. ... (Später) hörten wir ihre Ausrufe: "Nieder mit dem kapitalistischen Amerika und England". Nur einen Tag und eine Nacht flatterten die amerikanischen und englischen Flaggen an den Häusern, denn am folgenden Tage waren sie heruntergerissen, zerfetzt und einige sogar mit Menschenkot geschändet, und so flogen sie als Fetzen auf den Gassen herum. ...<<

Verhältnisse nach dem Einmarsch der Partisanen im November 1944, Internierung der deutschen Bevölkerung

Erlebnisbericht der Lehrerin A. E. aus Mastort im Banat, Jugoslawien (x006/251-252):
>>Fremde Partisanen zogen durchs Dorf. Als sie bei uns eindrangen, war ihre Begrüßung: "Eben haben wir ihre Nachbarin ermordet!" Es war Frau S., die ... erschossen wurde, weil sie sich den Zorn eines Arbeiters zugezogen hatte. - Ich mußte mit ins Gemeindehaus "zum Verhör".

Zum Gemeindehaus wurden außer mir die angesehensten Mädchen, ... Männer, eine der reichsten Bäuerinnen, ... und unser Arzt ... getrieben. ... Die Kindergärtnerin wurde auf der Straße erschossen. ... Nach Heufeld ins Gemeindehaus ... mußten wir laufen. Im Hofe des Gemeindeamtes in Heufeld wurden wir gezwungen, uns auf die Erde zu setzen, obzwar es regnete. ...

Plötzlich hörten wir dumpfe Schläge und eine Stimme, die hochdeutsch sprach: "Was hab' ich denn getan?" Darauf rief ein Partisan: "Feuer!, töte ihn!" Einige Schüsse, ein schwerer Fall, ein paar Seufzer. - Da schlugen die Glocken an, es läutete Mittag. - Vier starke Männer mußten vortreten und den Erschossenen wegschaffen. Es war unser Pfarrer Adam S. (über 70 Jahre alt). ...

Abends kamen wir ... in Kikinda an. Als Lager war die große Käsefabrik und Molkerei ... eingerichtet. Der ganze Bau war mit unseren Menschen überfüllt. ... In diesem Lager verbrachte ich die grauenvollste Zeit meines Lebens.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung von Neu-Palanka im November 1944, Erschießungen durch ein Partisanenkommando, Verhältnisse im Zwangsarbeitslager Fruska Gora von November 1944 bis April 1945

Erlebnisbericht des Landwirts J. S. aus Neu-Palanka in der Batschka, Jugoslawien (x006/287-292): >>Am 8. November 1944 morgens kam ein bewaffneter Partisan zu mir ins Haus und sagte, ich müßte mit ihm gehen. Auf meine Frage: "Wohin?", sagte er mir: "Du kannst für vier Tage Essen mitnehmen, es geht auf ein Staatsgut, Mais brechen." Doch als ich auf die Gasse kam, wußte ich schon alles. Aus mehreren Gassen sah ich Männer kommen, die von Partisanen zusammengetrieben wurden.

So ging es dann anschließend in die Schwestergemeinde Batschka-Palanka in die Bürgerschule

le, wo man schon am Tage vorher 100 Mann hingetrieben hatte. Wir waren ungefähr 170 Schwaben und 20 Ungarn. ... 8 ärmere Ungarn wurden später ... entlassen. Wir waren alle unter 60 Jahre alt, auch einige Jugendliche von 13-14 Jahren waren dabei.

So fing dann die Gerichtsbarkeit an. Alle mußten aus den Zimmern heraus und auf dem breiten Gang im ersten Stock in 2 Reihen antreten. Da fing die Schlägerei an. Einer fragte, was man der Nation nach sei, der andere fragte, ob man im Kulturbund war. Was immer man auch war und sagte, es gab Prügel und Backenstreichche. Ein anderer kam mit einer Hitlerfahne, die mußten wir küssen, hernach gab's mit der Fahnenstange. So ging's bis Mittag. Nachmittags mußten wir im großen Hof antreten.

Wir wurden streng bewacht. In allen Winkeln und rings um die Schule standen Wachen. Rings um uns hatte man Maschinengewehre aufgestellt, mit denen man blindlings schoß, um uns die Todesangst einzutreiben. Während der Schießerei wurden wir ausgeplündert. ... Das dauerte bis 4 Uhr Nachtmittag.

Dann ging's zum Abmarsch ins Ungewisse, ungefähr 6 km durchs Ried zur Donau. Dort wurden wir mit einem kleinen Motorschiff und zwei ... Fischerbooten zu je 60-70 Mann über die Donau geführt. Am Ufer mußten wir uns in 2 Reihen aufstellen und auf die anderen warten. Während dieser Wartezeit wurden wir von unseren Wachen ausgeplündert. Ich war beim ersten Transport. Beim 2. Transport war es schon etwas dunkler. Die uns begleitenden Partisanen waren auf dem Motorschiff. ...

Als erster wurde der Neu-Palanker Polizeiführer, ein Ungar, über Bord geschmissen, der noch aus dem Wasser schrie: "Grüßt mir meine Frau!" Als zweiter ... wurde der wohlhabende Ökonom und Mühlenbesitzer Karl C. über Bord geworfen. Dieser konnte schwimmen ... und erreichte glücklich das jenseitige Ufer. Dort suchten ihn die Partisanen und fragten: "Wo ist dieser Dicke?" Es war aber schon stockfinster. ...

Dann ging es ungeordnet, mehr im Laufschrift, durch Schlucht und Berg auf ungehobaren Wegen. Keiner wollte der letzte sein, denn jeder, der zurückblieb, wurde erschossen. ... (Es ging) bis in den nächsten Ort, Nestin. ... Dort warteten schon Zivilisten auf unsere Kleider. Da wurde uns, was man für überflüssig an Kleidern hielt, so auch Unterwäsche und Schuhe, weggenommen. Während wir in den Zimmern ausgeplündert wurden, wurde im Vorzimmer des Hauses Gerichtsbarkeit abgehalten. Ich stand im ersten Zimmer neben der Tür. –

Die Tür ging ständig auf und zu, weil die Partisanen ihre Beute hinaustrugen, auch unsere Leute mußten helfen. – Als erster wurde dann ein ungarischer Stuhlrichter oder Bezirksrichter geholt. Dieser Stuhlrichter mußte sich bis auf die Unterwäsche ausziehen und mußte ständig die Knie tief beugen, inzwischen bekam er Ohrfeigen. Der vor ihm stehende Partisan sagte: "Jetzt bin ich Richter!" Dann antwortete der Richter: "Ich verabscheue Hitler, der serbische Mensch ist ein guter Mensch!" Aber es nützte alles nichts. Schließlich nahm der Partisan das Gewehr mit den Worten von den Schultern: "Ich werde mir nicht die Hände verschlagen", und gab ihm Kolbenstöße, bis er ohnmächtig war.

Dann blickte der Partisan ins Zimmer nach einem anderen. Der zweite war der angesehene Ökonom und Weingartenbesitzer Bela B. Er winkte ihm mit dem Finger. Die erste Frage war, wieviel Joch Acker er besitzen würde. ... Dann sagte der Partisan: "Ich kenne dich, ich habe schon Reben bei dir gebunden." ... Und so ging es noch eine Weile weiter.

Es kann 1 Uhr in der Nacht gewesen sein, ... da ging's in Viererreihen zurück. Gefangene, denen man die Schuhe weggenommen hatte, banden sich Fetzen um die Füße. Doch auf der rauhen Steinstraße hatten diese sich bald durchgelaufen. ... Die Füße ... hatten Wunden und bluteten schon nach einigen Kilometern.

Um ca. 4 Uhr morgens kamen wir in Susek an. Dort trieben sie uns in ein Haus des Müllermeisters S., um uns nochmals nach überflüssigen Kleidern und Schuhen zu durchsuchen. (Man) nahm Glasscherben ... und zerschnitt sich seine Schuhe, schmierte sie mit Kot ein, so

auch die besseren Kleider. ...

Um 5 Uhr ging's etwa 2 km weiter Donau abwärts. Auf einer Brücke, unter der eine tiefe Schlucht ... in die Donau führte, rasteten wir. Dort glaubten wir, nun würden wir alle erschossen und in den Abgrund gestoßen. Einige, auch ich, beteten still. ... Nach einigen Minuten trieben sie uns jedoch wieder zurück nach Susek. ...

Um 10 Uhr kamen wir im Ort Banostar an und rasteten einige Minuten an der Donau. Plötzlich trieben Tote am Ufer vorbei. Ein Partisan sagte zu uns: "Schau da, dein Bruder!" Ein anderer wieder schlug uns und sagte: "Wegschauen!" Sodann ging's weiter ... nach Scherewitz. ... Unsere Partisanen trafen dort viele andere ihresgleichen. ... Dort ging's zu wie bei einem Faschingszug. Alle Schichten der Befreier waren vertreten. Da wurde getanzt, gesungen - Schnaps- und Weinflaschen in der Hand -, der Dudelsack spielte. ... Es sah aus wie auf einem Zigeunermarkt. Wir hatten vor unserer Eskorte eine Stunde Ruhe. ...

Um 13 Uhr ging's weiter nach Beocin; dort vor der Zementfabrik machten wir eine halbe Stunde Rast. Während dieser Zeit hatten uns die Partisanen noch das Letzte weggenommen: Hosenträger, ... Taschenspiegel, Kamm. Mir hatten sie meinen Brotsack ... weggenommen, so mußte ich dann mein Brot in der Hand tragen. Dann ging's ins Gebirge. Es ging gegen Abend. ... Dann fing auch schon das Erschießen an. Der erste war der ungarische Richter Bela B. ...

In der Regel taten sie es so: Sie schlugen die ausersehene Person mit dem Gewehrkolben, bis die Menge vorüber war; dann erschossen sie ihn. Ein Mann mußte dann zurücklaufen und den Erschossenen von der Straße ziehen. ... In einem Wald mußten wir durch eine enge Schlucht. Die Partisanen standen auf beiden Seiten und schlugen mit Gerten auf uns drein. ... Dort wurden auch einige erschossen oder erschlagen.

Es war schon finster, als wir in der alten Kolonie einer Kohlengrube ankamen. Es regnete noch immer und es war stockfinster. ... Vor dem Schulhaus lieferten uns die Partisanen bei anderen Peinigern ab, die russisch sprachen. ... Es gab wieder Hiebe. ... Dann wurden wir in ein großes Zimmer getrieben. Einige hatten bereits ihren Verstand verloren. Sie schrien und phantasierten. Andere wieder, die barfuß auf den rauen Steinstraßen gegangen waren, hatten schlimme Wunden an den Fußsohlen und jammerten vor Schmerzen. So ging es bis Mitternacht. Von Essen war keine Rede. Wir brauchten auch nichts, denn wir hatten keinen Hunger. Dann wurde es allmählich stiller. Wir lagen dicht nebeneinander in den nassen Kleidern und schliefen ein. ...

10. November 1944: Morgens kam ein Partisan und rief einige junge Burschen zur Arbeit. ... Später ratterten ununterbrochen Maschinenpistolen. Wir glaubten, daß man die Burschen erschossen hätte. Doch nach getaner Arbeit kamen sie alle wieder zurück. Es war unser erster Hoffnungsstrahl.

Am nächsten Morgen kam ein Zivilist mit einem Jagdgewehr und fragte: "Wer möchte freiwillig auf Arbeit?" Es wollten fast alle, die noch arbeiten konnten. Doch er nahm nur 20 Männer. Ich war auch dabei. ... Es ging in die Kohlengrube. Bevor wir in den Schacht gingen, bekam jeder ein großes Stück Weißbrot. Die Beamten und die Grubenarbeiter, außer den Serben, waren uns nicht schlecht gesinnt. ... In den folgenden Tagen arbeiteten fast alle, die nicht krank waren, in der Grube. ... Wir gingen gern in die Grube; denn es war inzwischen Winter geworden, und die Kleider, welche wir noch hatten, waren schon abgetragen und zerrissen. In der Grube war es warm, und wir hatten Ruhe vor den Partisanen; und die Bergarbeiter, zu denen wir zugeteilt wurden, gaben uns öfters ... Brot. Es waren zumeist Slowenen, Kroaten, einige Ungarn und Polen.

Weihnachten 1944 wurden von uns ca. 100 Mann in die Batschka nach Neusatz abtransportiert. Die Jüngeren kamen nach Rußland; einige (kehrten) wieder zum Streckenbau (Eisenbahnlinien in Syrmien) zurück, welche dort alle gestorben sein sollen. Die Arbeitsunfähigen ...

kamen ins Vernichtungslager Jarek. Einige blieben in Neusatz. 60 Palankaer blieben in Vrdnik in der Kohlengrube. Zu essen gab es 3mal täglich Bohnensuppe, Gerstensuppe, Erbsen- oder Krautsuppe und dergleichen, ... Fleisch oder Mehlspeisen bekamen wir nie. ... Mehrere sind an den Folgen der Schläge gestorben. Diese durften wir ... (auf dem) katholischen Friedhof neben der Kohlengrube begraben; sie bekamen auch einen notdürftigen Sarg von der Bergwerksdirektion. - Weihnachten gab's hier nicht.

Öfter des Nachts kamen zumeist fremde Partisanenpatrouillen in das Lager und prügelten uns nach Belieben blutig und geschwollen, daß wir uns kaum mehr erkannten. ...

Zwei internierte Kameraden sind im Frühling 1945 aus der Kohlengrube ... desertiert. Man hatte sie in der Batschka ... erwischt ... und von dort wieder zurück in die Kohlengrube (gebracht). Hier wurden sie mit Draht gefesselt, in den Keller gesperrt. Nach einigen Wochen hat man sie herausgeholt. Dann wurden sie von unserem "Häuptling" im serbischen Priesterseminar erschossen. Da mußten wir alle antreten. Die zwei mußten sich neben die Kirche knien, die Hände vorne zusammengebunden; von hinten schoß der "Häuptling" ihnen in den Kopf. ... Dann sagte der Partisanenhäuptling zu uns, daß es uns allen so gehen wird, wenn wir durchgehen.

Bei all dem Leid und den Qualen hatten wir dann noch erfahren, daß man unsere Familien und Angehörigen daheim aus Haus und Hof vertrieben hatte. Das bewegliche Vermögen und das Vieh hatte man ebenfalls geraubt. Wir hatten keine Heimat mehr. – Der Schmerz war unerträglich, denn wer hatte keine Kinder und alte Eltern. Eine Verbindung mit den Angehörigen gab es nicht. Lebten sie noch? Wo waren sie?

Inzwischen waren wir schon alle krank. In den Speisen waren keine Vitamine, im Brot kein Kleber; an Salz fehlte es auch. Dazu hatte die Läuseplage überhand genommen. Wir hatten uns deshalb ein altes Eisenfaß umgebaut, um die Läuse zu bekämpfen bzw. die Kleidung zu reinigen. Franz J., ein reichsdeutscher Kriegsgefangener und ich reinigten in der Nacht unsere Kleidung.

Der Kriegsgefangene saß neben dem "Läusedämpfer" und heizte. Als ich nach einer Weile den Deckel des Fasses öffnete, sah ich, daß nicht mehr genügend Wasser im Faß war. Dadurch geriet die Kleidung in Flammen. Man konnte nichts mehr retten, alles verbrannte. Jetzt hatten wir nichts mehr als Hemd und Unterhose, die wir an hatten. Franz, ein junger Bursche, fing an zu weinen. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am nächsten Tag hängten wir uns eine Decke um, so ging's zur Arbeit. ... Später gingen wir zu ungarischen Bauern, die uns nicht nur Kleidung, sondern auch Speck und Brot schenkten. ...<<

Internierung und Ermordung von Deutschen in Ernsthausen im Dezember 1944, Verhältnisse im Internierungslager Kathreinfeld von April bis Mai 1945

Erlebnisbericht der Elisabeth F. aus Ernsthausen, Bezirk Groß-Betschkerek im Banat, Jugoslawien (x006/347-352): >>Am 17. Dezember 1944 ... kam plötzlich ein Mädchen angelaufen und sagte mir, ich solle schnell zum Gemeindeamt kommen, man hätte meinen Vater gebracht. Ich lief gleich mit ihr zum Gemeindeamt. ...

Vor dem Gemeindeamt standen 3 oder 4 Wagen, von denen die Partisanen Menschen abluden, als ob es Lumpen wären. Die Menschen waren so erschöpft, daß die meisten im Schnee liegenblieben. Obwohl ich warme Kleidung trug, überfiel mich ein Zähneklappern und Zittern. Ich fing an, ein Menschenbündel nach dem anderen aufzuheben, und erkannte endlich, am Innenfutter seines Überrocks, meinen Vater. Er war furchtbar mager, dreckig, zerlumpt und blutig geschlagen. Er war zu schwach um allein zu stehen, so daß ich ihn dabei stützen mußte. Nach einiger Zeit mußten alle aufstehen und in das Gasthaus S. gehen. ...

Einige Partisanen halfen den Leuten auf die Beine, und nun setzte sich die jämmerliche Kolonne in Bewegung. ... Ein junger deutscher Soldat brach zusammen. Ein Partisan forderte ihn

auf, aufzustehen, doch er konnte nicht mehr. Da stieß ihm der Partisan das Gewehr in den Bauch und erschöß ihn mitten auf der Straße. Unser Zug mußte weiter bis zum Gasthaus. Dort angekommen, fielen die Leute völlig erschöpft zu Boden.

Es waren 38 Deutsche, zumeist aus den umliegenden Ortschaften, nur mein Vater war aus unserer Gemeinde. Außer den Deutschen waren auch noch russische Emigranten bei dem Transport, diese wurden aber gleich in andere Häuser verteilt. Bei diesem Transport handelte es sich um Kranke und Arbeitsunfähige aus dem Internierungslager I in Groß-Betschkerek, die angeblich zur ärztlichen Betreuung nach Klek überführt werden sollten, auf dem Wege dorthin aber dann nach Ernsthausen umdirigiert wurden.

Am Abend durfte ich meinem Vater eine Matratze bringen, damit er nicht wie die anderen Internierten auf dem Fußboden schlafen mußte.

Als ich meinem Vater am nächsten Morgen etwas zu essen brachte, sagte er mir, daß die Partisanen die ganze Nacht Schnaps aus großen Weingläsern gesoffen und wild um sich geschossen hätten. Er bat mich, alles zu versuchen, damit er hier herauskomme. Der damalige Kommandant war ausnahmsweise ein gebildeter und dazu noch ein guter Mensch. ... Er sah mir sofort an, daß mich etwas bedrückte und fragte mich, was ich hätte. Ich sagte ihm, daß mein Vater hier im Gasthaus sei und daß sein Stellvertreter Doca ihn nicht nach Hause lassen würde. Er ging mit mir ins Gasthaus und ließ meinen Vater frei. Daheim sahen wir erst, wie man Vater zugerichtet hatte. Sein Rücken war voller Striemen und Krusten. ...

In der folgenden Nacht gab es im Gasthaus S. sehr viel Lärm. Als meine Freundin und ich am Morgen ins Büro gingen, sahen wir Blutspuren ... auf der Straße vor dem Gasthaus. Im Büro sagte mir der Kommandant, daß die Partisanen auf Docas Befehl in der Nacht alle Gefangenen umgebracht hätten. ...

Ich war erst einige Tage in Kathreinfeld, als wir durch Trommelruf alle in den Park bei der Kirche zu einer Ansprache beordert wurden. Es mußten auch die Schwerkranken dorthin gebracht werden. Als wir alle drinnen waren, kamen Partisanen zu den Toren, und wir waren gefangen. Wir hatten nichts bei uns und konnten uns nicht einmal kämmen. Die Bevölkerung des ganzen Ortes wurde dann in ... der Schule untergebracht. Es war so voll, daß wir nur stehen konnten.

In dem Zimmer neben uns war der Überrest der Geisteskranken untergebracht, mit denen die Partisanen ihr unmenschliches Spiel trieben. Sie reizten sie so lange, bis diese sie ... beschimpften, woraufhin die Partisanen sie dann peitschten. Das Zuhören allein konnte einen beinahe in den Wahnsinn treiben.

... Die Leute mußten tagsüber arbeiten gehen, und zwar wurden alle Häuser ausgeräumt und verschiedene Magazine errichtet. In einem Haus waren sämtliche Stühle des Ortes, in anderen Häusern sämtliche Tische usw. – Ich wurde aufgrund meiner Bescheinigung zu keiner Arbeit herangezogen. Ich hätte auch nicht arbeiten können, denn ich hatte ständig Fieber, und es ging mir sehr schlecht. Eines Nachts wurden wir aus dem Schlaf geweckt. Es wurde wieder ein Transport mit Jungen und Mädchen zusammengestellt. Ich glaube es ging nach Mitrovica. Nachdem ich zum Arzt gebracht worden war, durfte ich zurückbleiben. ...

Wir mußten uns Stroh in die Zimmer tragen und waren ungefähr 20 Frauen in einem Zimmer. ... Das Essen bestand nur aus Suppe. Es wurden dort 2 Suppen gekocht, und zwar Kukuruzsuppe oder Erbsensuppe. - Da ich lungenkrank war, wurde ich von den anderen nicht im Zimmer geduldet und schlug mein Lager in einem Stall auf. ... In dieser Zeit war es auch, daß wir Mädchen alle kahlgeschoren wurden.

Eines Tages im Mai begannen die Glocken zu läuten. Es hörte 3 Tage nicht auf. Wir wußten zuerst nicht, was los war, doch ich erfuhr es bald. Ein Partisan kam und holte mich in die Kaserne. Dort mußte ich bis spät abends aufwischen. Die Partisanen waren alle betrunken und fragten mich, ob ich mir den Sieg so vorgestellt hätte, und somit wußte ich, was gefeiert wur-

de. ...<<

Einmarsch der Roten Armee im Oktober 1944, Internierung im Dezember 1944

Erlebnisbericht des Pfarrers Kornelius W. aus Neu-Schowe in der Batschka, Jugoslawien (x006/381-388): >>Es war in den Dreißiger Jahren. Unsere deutschen Gemeinden der Batschka feierten ihre großangelegten Jubelfeiern. Auch Schowe durfte im Jahre 1936 auf 150 Jahre seines Bestehens zurückblicken. ... Ich erinnere mich auch noch recht lebhaft daran, daß an diesen Festtagen auch immer betont wurde, in welcher schöner, rühmlicher Eintracht wir diese

anderthalb Jahrhunderte mit unseren Andersnationalen verlebt haben. ...

Noch höre ich unseren Alt-Schoweer Partisanenführer am Tage der "Machtergreifung", es war in den ersten Tagen des Oktober 1944, im ... Gemeindehaus die Worte sprechen: "Herr Pfarrer, es soll das Zusammenleben zwischen unseren Völkern in Hinkunft noch besser werden!"

... Als der Zweite Weltkrieg seinem Ende zugeht und die ungarischen und deutschen Truppen die Batschka räumen, haben Neu-Schoweer Schwaben und Alt-Schoweer Serben einen Pakt geschlossen, daß sie sich gegenseitig schützen werden. Und man stand treulich zu diesem Pakt. ...

Wenn in allen umliegenden Ortschaften ... Hunderte führender deutscher Männer erschossen, ja sogar auch bestialisch hingemordet wurden, so geschah bei uns in Schowe dergleichen nichts. Auch mir als Pfarrer wurde damals kein Haar gekrümmt. Wohl wurden auch bei uns drei deutsche Männer geholt ... und wahrscheinlich hingemordet, aber es waren dies rein persönliche Racheakte. Unsere Alt-Schoweer Serben standen zu uns, wie wir zu ihnen standen. Erst als die Partisanen von Srem her zu uns heraufkamen, schlug die Stimmung um, d.h. diese Waldmenschen suchten unseren Untergang. ...

Die russischen Truppen, die seit den ersten Oktobertagen 1944 durch unsere Gegend zogen, hatten sich - bis auf kleinere Plünderungen - diszipliniert benommen. Auch das Pfarrhaus hatte wiederholt russische Einquartierung, aber diese Offiziere benahmen sich korrekt, und noch am Morgen jenes 2. Dezember 1944, da man den zurückgebliebenen Rest der Gemeinde ins Lager nach Jarek trieb, hatte mir beim Abschied ein junger russischer Offizier die Hand zum Abschied gedrückt und gesagt: "Dein Gott möge Dich behüten und Dir noch so manches schöne Glück in diesem Hause schenken!" Und wenige Stunden danach wurden wir schon von Partisanen fortgetrieben.

... Ich saß am Vormittag des 2. Dezember 1944 in meinem Amtszimmer und bereitete mich auf 2 Begräbnisse vor. Da hörte ich plötzlich vom Gemeindehaus her grölenden Gesang. Ich ging zum Fenster und sah einen Trupp von ca. 20 Partisanen, das Lied: "In den Kampf, in den Kampf, vorwärts in den Kampf, in den Kampf ..." singend, in den Hof des Gemeindehauses marschieren. Nichts Gutes ahnend, ging ich zu meiner Frau und sagte zu ihr: "Soeben sind unsere Henker gekommen, um uns abzuholen!" Und leider sollte ich recht behalten.

Als bald ging die Trommel und der Kleinrichter verkündete: "Alles, was deutsch ist, hat sich innerhalb von 2 Stunden, spätestens aber bis nachmittags 2 Uhr vor dem Gemeindehaus einzufinden. Jeder darf soviel mitnehmen, als er tragen kann, und Lebensmittel für 2-3 Tage. Alle Häuser müssen unverschlossen bleiben; die Schlüssel der Schränke dürfen nicht abgezogen werden!" Es verlautete, man sei einem Geheimsender auf die Spur gekommen, und nun müsse das ganze Dorf "durchkämmt" werden. Darum müßten wir alle für kurze Zeit weg. Sollten wir unschuldig sein und die Untersuchung negativ verlaufen, so dürften wir nach ein paar Tagen in unsere Häuser zurückkehren.

Kein Kind glaubte diesen Märchen; wir wußten: es war alles Lug und Trug! – Bereits am 21. November 1944 hatte man uns während der "AVNOJ-Sitzung", die unter dem Vorsitz Titos stattfand, enteignet und als vogelfrei erklärt. Wir sollten nunmehr als Sklaven fortgetrieben und aufs Stroh geworfen werden.

Die ersten Stunden waren sogleich recht bitter. Um 14 Uhr war alles gestellt, und um 17 Uhr standen wir noch immer vor dem Gemeindehaus. ... Unser Partisanen-Ortskommandant hatte mir versprochen, daß ich und meine Familie nicht fortgetrieben werde. Ich sollte mich nur ruhig und getrost auf meine pfarramtlichen Funktionen vorbereiten. ... Ich glaubte dieser Zusage zwar nicht so ganz, aber ich ließ die Zeit ungenützt verstreichen, und als dann kurz vor 14 Uhr einige Partisanen in unser Pfarrhaus eindrangen und uns hinaustrieben, hatten wir kaum das Nötigste gepackt.

Ich sagte zu dem polternden und randalierenden Eindringling: "Der Kommandant hat mir persönlich gesagt, daß ich nicht fort muß." Er aber schrie mich an: "Ich bin Kommandant!" – und schon bedrohte er mich und meine Frau mit dem Gewehrkolben. So blieb uns denn nichts anderes übrig, als das Pfarrhaus zu verlassen und uns dem Elendszug anzuschließen. Zum Glück hatte meine Frau in den letzten Wochen sogenannte "Luftschutzkoffer" gepackt. Diese luden wir nun auf unseren alten Kinderwagen. Jeder nahm noch irgend etwas in die Hände und auf den Rücken und schon standen wir draußen.

Noch während wir auf der Straße zwischen Kirche und Gemeindehaus standen, ging ein Partisan ins Pfarrhaus und kam kurz danach in meinem alten Lodenmantel heraus. Er hat diesen Mantel aber, bald nachdem sich der Elendsmarsch in Bewegung gesetzt hatte, gegen meinen neuesten Mantel umgetauscht. Diesen Mantel hatte unsere Hausgehilfin Elisabeth K angezogen; wir hofften, ihn so retten zu können.

Unsere letzte Hausgehilfin – sie ist übrigens zu Weihnachten 1944 mit vielen anderen deutschen Frauen und Mädchen aus dem Jareker Lager nach Rußland verschleppt worden und dort gestorben – schob ihre schwerkranke Mutter auf einem Karren vor sich her. Plötzlich näherte sich dieser "menschenfreundliche" Partisan und sagte ihr, sie solle doch den Mantel ablegen, dann ginge das Schieben leichter. Das Mädchen befolgte diesen Rat und schon ergriff der "brave" Mann den neuen Mantel und gab ihr dafür den alten Lodenmantel zurück.

Welch unsägliche Leiden und Qualen wir gleich auf der ersten Etappe unseres Elendsmarsches zu erdulden hatten, läßt sich kaum beschreiben. Die Partisanen schossen in ihrer Freude und in ihrem Übermut wild herum. Bald schrie hier, bald dort einer auf. Der Frau Dorothea K. wurde dabei der Arm durchschossen und hernach in Neusatz amputiert.

Zuerst wurden wir in die 5 km ... entfernte Gemeinde Alt-Ker getrieben. Dort bestand bereits ein Lager, aber es war schon überfüllt, und so mußten wir nach stundenlangem Warten weiterziehen. So gegen Mitternacht kamen wir in Stepanovicevo an. ... In der Schule wurden wir alle, der Rest der Deutschen aus Neu-Schowe, hineingepfercht. Kaum standen wir mit unserer wenigen Habe auf dem eiskalten Flur beisammen, da kamen auch schon Gruppen von Partisanen (auch weibliche Partisanen) und betrachteten uns von allen Seiten. Was ihnen gefiel, nahmen sie uns einfach weg.

Die Frauen waren noch schlimmer als die Männer. Da hieß es: "Zieht die Schuhe aus!" ... Für gute Schuhe bekam man hernach "solche ohne Sohlen", der Hut wurde einem vom Kopfe, der Mantel vom Leibe gerissen; ja, so mancher mußte sogar seinen guten Anzug ausziehen. ... Ohrgehänge, Eheringe - überhaupt alles, was glänzte! - ... wurde den Leuten weggenommen. Ein besonderes Kapitel waren die Taschenuhren. Das hatten die Partisanen wohl schon von den Russen abgeschaut. Meine schöne neue Aktentasche mußte auch daran glauben, aber den Inhalt ließen sie mir. Es war ein Predigtband von Bischof R. ... So geplündert, konnten wir uns in den frühen Morgenstunden dann aufs Stroh werfen und versuchen, unsere Glieder auszuruhen.

Viel Schweres stand uns ja noch bevor. Am nächsten Tag wurden einige sprach- und schreibkundige Sklaven herausgesucht und ins dortige Gemeindehaus geführt. Dort "durften" wir die ersten Listen von diesen nunmehr versklavten Menschen anlegen. Es stellte sich heraus, daß wir 1.138 Personen waren. So ca. 16 Familien aus Neu-Schowe waren noch daheim zurück-

geblieben; hauptsächlich solche, die unter den ... Serben besonders gute und damals noch einflußreiche Freunde hatten. Aber auch diese wurden später in die Lager geworfen, und so mancher von ihnen ist in Jarek verhungert.

In der Schule zu Stepanovicevo blieben wir nur 2-3 Tage, dann mußten wir weiter ... nach dem Hungerlager Jarek ziehen. Vorerst aber mußten wir unser "Bett" verbrennen. Alles Stroh wurde auf den Schulhof getragen und hernach angezündet. Wie oft haben wir dies später in den verschiedenen Lagern noch tun müssen, und doch waren Läuse über Läuse. Was unsere armen Leute auf diesem Wege an Strapazen und Folterungen hinnehmen mußten, spottet jeder Beschreibung! ... Das war die reinste Hölle!

Unsere Treiber saßen hoch zu Roß und flankierten uns von beiden Seiten. Man trieb uns auf dem Eisenbahndamm der Rübenbahn gen Kamendin und hernach über frisch geackerte Felder. So mancher wurde da vorzeitig müde und matt; vielen wurde die Bürde ... zu schwer, und so wurde denn dies und das fortgeworfen.

Die meisten bissen die Zähne zusammen und hielten durch; sie konnten und wollten von dem Wenigen, das sie gerettet hatten, nichts abgeben. Da kamen aber die Dobrowoljzen rechts und links von den "Salläschen" (bzw. von den "Meierhöfen") und rissen hier einem das Bündel vom Rücken und nahmen dort dem anderen einen Koffer oder einen Kinderwagen weg. Das war ein Schreien, Jammern und Klagen und dazwischen ein Fluchen und Schießen der Partisanen. Mit Korbatschen (Lederpeitschen) trieben sie den Elendszug weiter. –

Ich wundere mich noch heute, daß wir nicht alle zusammengebrochen sind. Auch meine Frau, die Kinder und ich haben diesen Gewaltmarsch überstanden. Und dabei waren unsere Kinder erst 6 und 12 Jahre alt.

In Sireg übernachteten wir in der Schule auf halb verfaultem Stroh. Russen hatten hier vor uns ihr Lager und ließen uns etwas von ihrer "Kultur" zurück: "Die Läuse!" - Die meisten von uns haben die Läuse hier erstmalig kennengelernt und sind dieselben hernach - während der ganzen Lagerzeit! - wohl nie mehr losgeworden. So mancher in Ehren ergraute, brave deutsche Bauersmann ist ein Opfer dieser früher nie gekannten "Tierchen" geworden; Hunger- und Flecktyphus haben die meisten (später) dahingerafft. In Sireg hatten wir unsere erste Tote. Es war eine Tante meiner Frau. ... Wir mußten sie zurücklassen und weiterziehen.

In Jarek angekommen, fanden wir dort bereits ... alle Deutschen aus dem Schajkascher Gebiet (Landschaftsdreieck zwischen Donau und Theiß) vor. Wir wurden in die leerstehenden Häuser einquartiert; in eine Stube, ca. 4 x 5 m, kamen 25-30 Leute. In allen Höfen war Stroh zur Genüge. Wir schleppten nun Stroh in die Stuben und richteten uns häuslich" ein; Männer und Frauen, Kinder und Greise, alles schön nebeneinander. Jeder hatte gerade soviel Platz, daß er sich so leidlich ausstrecken konnte.

Das Lager mußte erst noch organisiert und ausgebaut werden. Vor allem kamen die Küchen dran. In den ersten Tagen mußten wir noch von dem "Mitgebrachten" leben, da war bei vielen schon "Schmalhans" der Küchenmeister. Aber es sollte noch schlimmer kommen! Die Küchen wurden so langsam eingerichtet.

In jedem Lagerbezirk gab es eine Küche mit vielen Kesseln. Aber was kam nun in diese Kessel? Erbsen "mit Käferchen" – ich zählte oft bis 150 von solchen Käfern -, dann deutsches Dörrgemüse, das uns die fliehenden Truppen reichlich zurückgelassen hatte und schließlich noch Gerste. Unser Speisezettel wies 3mal täglich "Suppe" auf. Diese Suppen wurden in viel Wasser mit wenig Öl gekocht. Gab's hin und wieder einmal "weiße Bohnen", so war das ein Festessen. Zum Frühstück bekamen wir zumeist eine recht dünne Einbrennsuppe oder eine Maisschrotsuppe. Dazu ein Stückchen Kukuruzbrot aus oftmals verdorbenem Maismehl oder Maisschrot (ganz grob gemahlen).

Und bei dieser mageren Kost mußten wir auch noch Arbeit leisten, ja oft recht schwere Arbeit! Der ganze Mais stand im Dezember noch draußen auf den Feldern; diesen hieß es nun zu

brechen (zu ernten). Die Menschen wurden wie das "liebe Vieh" an jedem Morgen vor das Kommando geführt. Dort wurden die Hundertschaften eingeteilt und hernach auf die Felder getrieben. Mit jeder Hundertschaft gingen einige Partisanen. Draußen hieß es dann schufteten. Mehrere Kolonnen kamen auch mittags nach Hause und mußten dann nachmittags nochmals hinaus, andere wieder blieben bis abends, und man brachte ihnen die Suppe aufs Feld. ...<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Rumänien

>>Niemand kann aber in das Haus eines Starken eindringen und seinen Hausrat rauben, wenn er nicht zuvor den Starken fesselt.<< (Markus 3, 27)

Da der Kurswechsel in Rumänien überraschend kam, wurden von August bis November 1944 höchstens 100.000 Rumänien-Deutsche in den Westen evakuiert.

In erster Linie flüchteten maßgebliche NS-Funktionäre, die sich mit den abrückenden deutschen Truppen absetzten. Nachdem man in den Jahren 1940-43 bereits rd. 215.000 Volksdeutsche aus der Bukowina, der Dobrudscha, Bessarabien und anderen rumänischen Gebieten umgesiedelt hatte, erlebten ca. 404.000 volksdeutsche Zivilisten den sowjetischen Einmarsch in Rumänien (x007/46E).

Die Rumänen verhielten sich mehrheitlich korrekt und gewährten den abrückenden deutschen Kampfeinheiten sogar freien Truppenabzug (bis zum 25.08.1944; unter Mitnahme des gesamten Kriegsmaterials). Versprengte Wehrmachtssoldaten und volksdeutsche Zivilisten wurden oft von der rumänischen Bevölkerung in Sicherheit gebracht und mit Verpflegung versorgt.

Die sowjetischen Truppen benahmen sich im allgemeinen diszipliniert, denn nach dem rumänisch-sowjetischen Bündnis wurde Rumänien nicht mehr als "feindliches Land" angesehen. Sowjetische Offiziere ordneten in Rumänien vielerorts Alkoholverbote an und verhängten drakonische Strafen, so daß sich dort keine gewalttätigen Massenausschreitungen ereigneten. In besonders hart umkämpften Gebieten verübten sowjetische Einzeltäter zwar brutale Verbrechen, aber diesen Gewalttaten fielen nicht nur Volksdeutsche, sondern auch Rumänen und andere Nationalitäten zum Opfer.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den sowjetischen Einmarsch in Rumänien (x007/75E-77E): >>... Am 31. August 1944 rückten die Spitzen der Roten Armee in Bukarest ein. Am 7. September erreichten sie nach Überschreitung der Karpaten Hermannstadt und Kronstadt, um in den folgenden Tagen auch das übrige Süd-Siebenbürgen zu besetzen. Dem Einmarsch in Temeschburg und Arad - 17./21. September - folgten die Kämpfe mit den zurückgehenden deutschen Truppen im Nordwesten des Banats. Nach dem Durchbruch der am 6. Oktober beginnenden sowjetischen Offensive südlich Großwardein mußten auch Nord-Siebenbürgen und das Sathmar-Marmarosch-Gebiet preisgegeben werden, so daß Ende Oktober das gesamte Vorkriegs-Territorium des rumänischen Staates durch die Sowjets besetzt war.

Der Einzug der sowjetischen Kampftruppen, die als "Freunde" und "Verbündete" Rumäniens kamen, vollzog sich verhältnismäßig diszipliniert. Besonders in den Städten suchten die russischen Kommandeure die Ordnung durch Alkoholverbote, Kontrollstreifen und strenge Bestrafungen zu wahren. Überfälle auf Straßenpassanten, denen Uhren, Schmuck und andere Wertgegenstände abgenommen wurden, waren freilich nicht zu verhindern.

In den Außenbezirken wie in den umliegenden Dörfern kam es zu einzelnen Gewalttaten, zu Plünderungen und Vergewaltigungen, von denen jedoch Rumänen, Deutsche und Madjaren gleichmäßig betroffen wurden. Rücksichtslos hauste die sowjetische Soldateska in den im Kampf eroberten Gebieten. Im Banater Kampfgebiet wurden die Bewohner einiger Gemeinden von den Sowjets vorübergehend evakuiert, um ihre Besitzungen bei der Rückkehr geplündert vorzufinden.

Richtete sich das Vorgehen der Sowjets nur in beschränktem Maße gegen die Volksdeutschen, so gab ihr Einmarsch doch zugleich dem ortsansässigen rumänischen Pöbel freie Hand. Besonders in den von den deutschen Bewohnern ganz oder teilweise geräumten Gemeinden plünderten Zigeuner und Rumänen ungehindert. Auch die zurückgebliebenen deutschen Bauern waren Übergriffen im allgemeinen schutzlos preisgegeben; ihre Weinkeller wurden ge-

leert, ihr Vieh weggetrieben, wenn man sie nicht überhaupt kurzerhand von ihren Höfen verjagte.

In ähnlicher Form kam es auch in den Städten, in denen sich die zahlenmäßig zunächst unbedeutenden Kommunisten rasch in den Vordergrund drängten, zu willkürlichen Übergriffen. Der kommunistisch gesteuerten Propaganda gegen Kriegsverbrecher, Faschisten und Kapitalisten folgten Haussuchungen und Verhaftungen; zahlreiche Familien wurden aus ihren Wohnungen verdrängt, anderen wurden Möbel, Kleider oder sonstige Wertgegenstände beschlagnahmt. Diese örtlichen Gewaltmaßnahmen hatten freilich keinen systematischen Charakter.

Zu den von den Sowjets geforderten Arbeitsleistungen wurden schon in den Herbstmonaten in zunehmendem Maße Volksdeutsche herangezogen, wobei mancherorts besonders auf die Angehörigen der SS-"Freiwilligen" zurückgegriffen wurde. Die Männer wurden zur Instandsetzung des Hermanstädter Flugplatzes, zu Straßen- und Gleisarbeiten eingesetzt, während die Frauen in russischen Lazaretten aushelfen mußten. Dennoch verliefen die ersten Monate nach der sowjetischen Besetzung im allgemeinen ruhiger, als man erwartet hatte.

Schon unmittelbar nach der rumänischen Kapitulation war gelegentlich von einer bevorstehenden Deportation der Volksdeutschen die Rede gewesen. Stärker noch als die erste Registrierung Ende August waren erneute Zusammenstellungen aller arbeitsfähigen Deutschen im Oktober und November des Jahres mit Mißtrauen aufgenommen worden. Gegen Ende des Jahres verstärkten sich die Gerüchte über eine unmittelbar bevorstehende Verschleppung; durchfahrende Züge mit verschleppten Volksdeutschen aus Jugoslawien mußten die Unruhe noch vermehren.<<

Ereignisse in Hermannstadt nach dem rumänischen Frontwechsel, Einmarsch der sowjetischen Truppen in Hermannstadt im September 1944

Erlebnisbericht der L. R. aus Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/85-89):

>>Am 21. 8. 1944 rief mein Schwager nachts aus Braila an - er war als Dolmetscher bei einer deutsch-rumänischen Einheit eingesetzt - und sprach ernsthaft besorgt davon, daß bereits eine großangelegte Absetzbewegung im Gang sei; wir sollten uns seelisch damit auseinandersetzen.

Der Gedanke eines Abfalls Rumäniens erschien uns trotzdem unwahrscheinlich, ja geradezu absurd. Zwei Tage darauf - wir wollten gerade zu Bett gehen - trommelte Frau Pfarrer A. verstört an die Türe und rief: "Rumänien hat kapituliert! Ich habe es selber im Radio gehört!"

Als wir den Apparat einschalteten, verlas der rumänische König immer noch seine Proklamation. Ehe wir noch fertig angezogen waren - wir rechneten ja unwillkürlich mit dem Schlimmsten -, war auch der bei uns einquartierte Oberleutnant, der gerade Nachtdienst hatte, wieder daheim. Er wollte nur das allernötigste Marschgepäck mitnehmen, denn in drei Tagen wäre seine Einheit wieder in Hermannstadt. Er war von der Nachricht nicht weniger überrascht worden als wir.

Diese Behauptung des Oberleutnants, seine Einheit käme in längstens drei Tagen wieder, war für uns die einzig beruhigende Vorstellung in dem Durcheinander von Fragen, die keiner beantworten konnte.

Dann warteten wir ab, Stunde um Stunde, was nun geschehen würde. Es geschah überhaupt nichts! Man hörte keinen einzigen Schuß. Die Straßen, soweit wir sie von unserer Wohnung aus beobachten konnten, waren beinahe menschenleer, abgesehen von einzelnen Wagenkolonnen deutscher Wehrmachtseinheiten, die unbehelligt die Stadt verließen.

Morgens gegen vier Uhr zogen dann einige rumänische Militär- und Gendarmerieposten mit Maschinengewehren auf. Sie sahen nicht weniger verstört drein als wir, die wir hinter den Vorhängen standen und beobachteten, was geschehen würde.

Weil alles im Grunde genommen unverändert schien, ließ unsere übergroße Anspannung

nach, und der Gedanke gewann Boden: "Die deutschen Soldaten kommen übermorgen wieder!"

Gegen 9 Uhr ging ich zur Kreisleitung, um möglicherweise Näheres zu erfahren. Das Eingangstor, obwohl es dem deutschen Polizeikommando gegenüberlag, war geöffnet, und jeder konnte ungehindert ein- und ausgehen. Der Kreisleiter und fast alle seiner Amtswalter waren zugegen. Auch sie warteten ab. Oberst M., der die deutschen Einheiten in und um Hermannstadt befehligte, hatte die Nacht vorher schwere Auseinandersetzungen mit Herrn Sch. gehabt, weil dieser sich weigerte, alle deutschen Männer zu sammeln und zu bewaffnen, um "Hermannstadt zu verteidigen!"

Wie recht er damit hatte, erwies sich erst nachher, als die deutschen Truppen nach drei Tagen natürlich nicht wieder einmarschierten. Die Vergeltungsmaßnahmen der Rumänen wären un-ausdenkbar gewesen.

Die Haltung der rumänischen Behörden und des Militärs war nach wie vor abwartend und betont freundlich - jedenfalls in Hermannstadt. Dann kamen die ersten Gerüchte über Verhaftungen in anderen Orten, vor allem im Banat, auf; nach zwei weiteren Tagen war es dann auch in Hermannstadt so weit, und alle ehemaligen politischen Amtswalter, soweit sie vorhanden waren, wurden verhaftet.

Sie blieben sechs Wochen lang in Hermannstadt, und sie konnten ... ohne besondere Schwierigkeiten besucht werden. Dann kamen sie in ein Sammellager nach Targu-Jiu und von da zum Teil nach Rußland, soweit sie in das Deportierungsalter fielen.

Allmählich griff dann aber die Verhaftungswelle auch auf Deutsche und Rumänen über, die politisch nicht exponiert waren. Oftmals reichte schon allein die mißgünstige Einstellung eines Kommunisten dazu aus, diese Menschen für viele Monate und Jahre einzusperren. Wer als "Kapitalist" galt, hatte ... keinen leichten Stand. Er wurde bedroht und die Verhaftung in Aussicht gestellt. Dann wurde die Frist verlängert, entsprechend dem Bestechungsgeld, das der Betreffende zahlte - das wiederholte sich immer wieder, bis dann aber einmal die Schlinge zugezogen wurde.

Am 7. September 1944 erfolgte der ... Einmarsch der Russen in Hermannstadt. Die Straßen waren sehr bevölkert, und nur vereinzelt standen Halbwüchsige und Kommunisten mit Blumen und roten Fähnchen herum und winkten der Roten Armee zu. Das Bild dieser ersten Einheiten war verheerend: Motorisierte Einheiten schien es kaum zu geben, denn das Gros der Männer und Frauen marschierte zu Fuß oder war in den Panjewägelchen untergebracht.

Diese Wagen schienen gleichzeitig als Möbeltransporter zu dienen, denn man sah auf ihnen alles, was man sich vorstellen konnte. Die Bekleidung war - für europäische Begriffe - schauerhaft. Verdreckte und zerrissene Uniformen waren an der Tagesordnung. Das Schuhwerk war mehr als mangelhaft. Die mongolischen Typen überwogen. Es scheint so gewesen zu sein, daß die Vorhut auch gleichzeitig das "Kanonenfutter" war, denn so unwürdige Einheiten sahen wir nie wieder. ...

Die Uniformen waren späterhin immer tadellos, und die russischen Militärstreifen trugen dazu bei, daß auf den Straßen niemals angetrunkene Russen angetroffen wurden. Gleichzeitig wurde ein sehr streng gehandhabtes Alkoholverbot erlassen und alle Weinkeller gesperrt. ... Wir beschlossen, mit meiner Schwägerin und ihren beiden kleinen Kindern ins Leschkircher Pfarrhaus zu fahren, weil wir der Überzeugung waren, daß diese sehr abgelegene Gemeinde im Harbachtal nicht besetzt würde. Im Pfarrhaus meines Schwagers wohnte ein aus Bukarest evakuierter rumänischer Eisenbahnbeamter, der sich vor und nach dem Zusammenbruch immer korrekt und freundlich verhielt.

Die ersten beiden Tage in Leschkirch verliefen ruhig, abgesehen von den wildesten Gerüchten, die im Umlauf waren. Wir meinten bereits, daß unser Entschluß, Hermannstadt zu verlassen, richtig gewesen sei. Am 10.9.1944, vormittags, aber war der Pfarrhof plötzlich voller

Russen. Sie verstauten ihr Gepäck und ihre Panjewagen im Hof und ließen sich im Garten häuslich nieder.

Die Offiziere kamen in die Wohnung und verlangten ein ordentliches Essen. Gleichzeitig inspizierten die Ranghöchsten die Zimmer, allerdings ohne viel Unordnung zu machen. Der Bücherschrank erschien ihnen bedeutungsvoll, zumal beide deutsch sprachen. Sie zogen die einzelnen Bücher hervor, blätterten darin und rissen zum Schluß die Buchdeckel ab. Anscheinend vermuteten sie dahinter irgendwelche Verstecke.

Sie fanden aber nichts Bemerkenswertes, und so kamen nun wir beide mit meiner Schwägerin an die Reihe. Uns war dabei nicht wohl zumute. Sie wollten wissen, wo unsere Männer seien. Ah, im Krieg, wohl als Offiziere? Nein, Soldaten sicherlich nicht. "Das ist nix warrr! Kinder haben Haare blond und Augen blau, nemetzki - Offizirrrre sind sie, ej!", und sie fuchtelten uns erbot mit der Reitpeitsche unter der Nase herum.

Allmählich beruhigten sie sich, und es begannen die Annäherungsversuche. Nach dem Essen - es durfte dabei nur das Dienstmädchen mithalten, und vor allem mußte sie Wodka trinken - erklärten sie uns dann, in welcher personellen Besetzung wir beide die Nacht mit ihnen gemeinsam verbringen würden.

Natürlich überlegten wir, wie wir das Haus verlassen konnten – aber in unserer fieberhaften Aufregung kamen wir zu keinem Entschluß. Abgesehen davon, daß unser Haus voller Russen war, so daß man unbeobachtet keinen Schritt tun konnte. Außerhalb des Dorfes wiederum waren alle Zufahrtswege und Brücken von russischen Posten belegt. Die einzige Bahnverbindung nach Hermannstadt schien auch unterbrochen, denn der planmäßige Zug hätte den Ort längst passiert haben müssen.

In diese trostlosen Überlegungen platzte ein Eisenbahnbeamter mit der Nachricht, daß in 20 Minuten der verspätete Zug abfahren würde. Wir sollten uns sofort auf den Weg zum Bahnhof machen. Er hätte festgestellt, daß alle Russen zum Appell im Garten des Pfarrhauses angetreten waren. So kam es dann in letzter Minute, daß wir das Haus ungesehen verließen, jeder mit einem Rucksack und einem Kind am Arm.

Während der Fahrt nach Hermannstadt sahen wir dann, daß das ganze Harbachtal voller Russen war. Sie kampierten in unbeschreiblicher Unordnung, teils lagen sie in den Wagen, teils standen sie um einfache Waschkessel herum, in dem das Essen gekocht wurde. 5 Minuten nach 20 Uhr kamen wir in Hermannstadt an. Der Bahnhof war fast menschenleer, ... weil ab 20 Uhr Ausgangssperre angeordnet war. Die Beleuchtung war beinahe überall ausgeschaltet. Vereinzelt sah man russisches oder rumänisches Militär in den Gassen. Wir kamen unbehelligt in unsere Wohnung und waren glücklich, diesen Abschnitt so glimpflich überstanden zu haben.

Was an Greueltaten vorkam, fiel zeitlich gesehen fast ausschließlich in die ersten 3 Wochen hinein. Dabei kannten die Russen keinen Unterschied zwischen Rumänen, Deutschen und Ungarn. Was ihnen in den Weg kam, wurde überrannt. Dabei wurden die Randgemeinden und die Peripherie (Randgebiete) der Stadt mehr in Mitleidenschaft gezogen als das Zentrum. Die frechsten Überfälle waren an der Tagesordnung.

Am hellen Vormittag nahm man den Passanten Uhren und Schmuck ab. Zweimal wurde die Straßenbahn im Wald angehalten und den Mitfahrenden fast alles abgenommen, was sie an hatten. Sie durften dann in Hemd und Hose weiterfahren. Wenn man nach dem Einbruch der Dunkelheit Schreie hörte, sah keiner nach, denn helfen konnte man nicht. Oftmals fand man tags darauf eine Leiche. ... Diese willkürlichen Übergriffe wurden von Offizieren und Mannschaften gleichermaßen durchgeführt.

In diese Zeit fällt auch das nachfolgende Erlebnis: Meine Mutter lebte mit ihren Schwestern im Haus meiner damals 74jährigen Großmutter. Das Haus stand in der abgelegenen Zibinsgasse. Nachmittags erschienen 5 Russen, darunter zwei ältere Offiziere, um sich einzuquartie-

ren. Weil Essen für sie gekocht werden sollte, ging meine Mutter in den Hinterhof, um Holz zu holen. Die Russen kamen ihr nach, und unter Lachen und Gejohle vergewaltigten sie sie hintereinander.

Der älteste Russe half ihr dann in die Wohnung und legte sie aufs Sofa. Hinterher fanden einige von ihnen auch die ältere Schwester im Garten versteckt - es erging ihr genauso. Die jüngste Schwester sprang über den Zaun in den Nachbargarten und entkam. Nun bedrohten die Russen meine alte Großmutter, es würde ihr genauso gehen, wenn sie nicht sofort sagen würde, wohin meine Tante gelaufen sei. Der eine Offizier ... verhinderte jedoch Ärgeres. Nachher mußte Essen aufgetragen werden, und dann verließen sie das Haus.

Als ich am darauffolgenden Tag mit meiner Mutter zum Arzt ging, sagte mir Dr. Z., daß sehr viele Bäuerinnen der Umgebung bei ihm gewesen wären - der größere Prozentsatz käme gar nicht, aus Scham. Man wisse gar nicht mehr, wo man die jungen Mädchen verstecken solle, alle Verstecke würden die Russen ausfindig machen.

Nach ungefähr 3 Wochen zog mit einer anderen Truppeneinheit auch ein neuer russischer Stadtkommandant ein. Gleichzeitig avancierte Rumänien zum Partner, und schlagartig wurden alle Gewalttätigkeiten unterbunden bzw. geahndet. Wenn es sich allerdings um einheimisches Gesindel handelte, mischten sich die Russen niemals ein.

... Die rumänischen Behörden wurden langsam gründlich "gesäubert". Das Straßenbild änderte sich von heute auf morgen: Das deutsche Bischofspalais wurde zum Kulturzentrum erklärt. Vor der katholischen Kirche wurden Bretterwände aufgezogen, die bis zum Dach reichten. Auf diese Bretterwände wurde rotes Tuch gespannt und riesige Bilder von russischen Größen daran hochgezogen. In den Hauptstraßen flatterten rote Fähnchen zu beiden Seiten. Radios wurden angebracht, und Tag und Nacht wurden Reden und Musik ... (gesendet). Viel Gesindel war anzutreffen. Die Arbeiter wurden nach Arbeitsschluß zu Demonstrationen herbeigezogen ... und schrien auf Kommando: "Wir wollen den Tod der Kriegsverbrecher!" Meine Mutter war auch dabei, denn wer nicht mitmachte, verlor seinen Arbeitsplatz.

In diese Zeit fiel die Verordnung, daß alle Deutschen Radios und Telefonapparate abgeben mußten. ... Es begann auch die Beschlagnahme deutscher Wohnungen, um den einströmenden "Mob" standesgemäß unterzubringen. Oft mußte man innerhalb einer Stunde das Haus geräumt haben, ohne zu wissen, wo man unterkommen sollte. In den Dörfern wirkte sich dies besonders schlimm aus, weil oftmals der Bauernhof gegen eine Zigeunerhütte eingetauscht werden mußte. ...

Die Bauern waren froh, wenn sie ihre eigenen Gesindewohnungen beziehen durften. Die Beschlagnahmungen waren anfangs noch nicht gesetzlich verankert, sondern wurden von den Behörden willkürlich durchgeführt. Um die Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu rechtfertigen, wurden wir ununterbrochen in Presse und Rundfunk als "Faschisten", "Kriegstreiber" und elende "Kapitalisten" bezeichnet und die allgemeine Empörung fast ausschließlich auf uns gerichtet.

Es fanden sehr viele systematische Hausdurchsuchungen statt, wobei "Material" gesucht wurde, um den betreffenden Deutschen - später auch Rumänen - all dieser Beschuldigungen zu überführen. Oftmals fand diese Kommission nichts. Dann wurden einfach belastende Briefe oder Bücher untergeschoben, um die Verhaftung zu begründen. Solche Fälle sind mir aus meinem persönlichen Bekanntenkreis zur Kenntnis gekommen.

Trotzdem können alle diese Maßnahmen nicht als Spiegelbild der allgemeinen Meinung der Rumänen gelten. Ich kann Fälle anführen, wo es wiederum Rumänen waren, die sich unter persönlicher Gefahr dafür einsetzten, Deutschen zu helfen.

Hierzu dieses Beispiel: In der ehemaligen Kreisleitung war inzwischen das rumänische Gendarmeriekommando untergebracht. Im Erdgeschoß des Hinterhauses allerdings wohnte noch der ehemalige Pförtner. Er hatte in seiner kleinen Wohnung 11 deutsche Soldaten versteckt.

Es war für ihn allein natürlich finanziell unmöglich, diese Menschen allein zu verköstigen. So ging er bei guten Bekannten reihum sammeln. So haben auch wir von dieser Geschichte erfahren. Auf die Dauer konnten diese Soldaten natürlich nicht bei dem Pförtner bleiben - zumal er täglich damit rechnen mußte, die Wohnung zu räumen.

Zur Lösung dieses Problem mußten unbedingt Rumänen herangezogen werden, weil sie ja die Herren im Hause waren und genauestens überwachten, wer ein und aus ging. Einige Gendarmen fanden sich bereit, diese Sache zu erledigen. Unter dem Vorwand, Möbel des Pförtners fortzuschaffen, transportierten sie die 11 Soldaten ab und ermöglichten ihnen, gemeinsam mit rumänischen Offizieren, die weitere Flucht.

Trotz aller dieser Geschehnisse verlief das erste halbe Jahr ... einigermaßen erträglich, und wir atmeten auf, weil wir uns alles ja noch viel schlimmer vorgestellt hatten.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Mediasch im September 1944, Vorbereitungen zur Zwangsdeportation

Erlebnisbericht der I. L. aus Mediasch in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/99-101): >>Zur Zeit der rumänischen Kapitulation lagen in Mediasch einige kleinere Einheiten der deutschen Wehrmacht. Der örtliche rumänische Befehlshaber war Oberst Istrate, ein ausgesprochen deutschfreundlicher Offizier. Bürgermeister war ein Sachse und Polizeichef war ein Rumäne aus Galatz.

Als sich die Nachricht von der rumänischen Kapitulation in der Stadt verbreitete, verhielt sich die Bevölkerung zwar aufgeregt, aber es kam weder zu Zwischenfällen, noch zu Gehässigkeiten seitens der Rumänen. ... Die Rumänen hätten, so wurde mir gesagt, den deutschen Truppen eine Abzugsfrist bis zum 25. August, abends 6 Uhr, eingeräumt. In unserer Kreisleitung herrschte große Aufregung. Es hieß, die Wehrmacht werde gemeinsam mit unseren waffenfähigen Männern Mediasch halten und nicht abziehen. Dann verbreiteten sich Gerüchte von angeblich heranmarschierenden starken deutschen Truppenverbänden. ...

Am 25. August zog die Wehrmacht ab, nicht ohne uns Zurückbleibenden zuzurufen, daß sie in einigen Tagen wiederkommen werde. Mit dieser Wehrmachtseinheit zogen 25 oder 30 sächsische Jugendliche und Männer. Es vergingen einige Tage, aber die Wehrmacht kam nicht. Dafür wurden die in Mediasch lebenden Reichsdeutschen verhaftet und nach Targu-Jiu fortgeschafft. Auch der Bürgermeister Dr. Z., der frühere Kreisleiter R., der Mannschaftsführer G. und mehrere andere Amtswalter der Volksgruppe wurden interniert. Sie wurden in der rumänischen Fliegerkaserne untergebracht und nicht schlecht behandelt. In der Stadt blieb alles ruhig. Einige Male erschienen deutsche Flugzeuge, die außerhalb der Stadt Bomben abwarfen. ...

Am ... 7. September tauchten aus der Richtung Martinskirch Kolonnen von jüdischen Flüchtlingen auf, die mit Pferdefuhrwerken und zu Fuß vor den angeblich heranrückenden Deutschen flohen. Auch zahlreiche Mediascher Juden schlossen sich der Flucht an.

Wir waren nun fest überzeugt, daß die Befreiung nahte. Aber zu unserer Bestürzung kamen am 9. September statt der Deutschen die Russen. Zunächst in kleineren Gruppen, dann in endlosen Kolonnen rollten sie durch Mediasch der ungarischen Grenze zu. Von dort hatten wir schon seit einigen Tagen schwachen Gefechtslärm gehört. Wir verbarrikadierten uns in den Häusern und glaubten, daß unser Ende gekommen wäre.

Bis auf einige Vergewaltigungen an der Peripherie der Stadt und bis auf Plünderungen und Ausraubungen ereignete sich jedoch nichts. Die geflüchteten Juden erschienen im Gefolge der Russen. Und nun änderte sich auch die Stimmung in der Stadt: Die Arbeiterschaft der Glasindustrie, der Textilfabrik "Irti" und der übrigen Betriebe begann sich bemerkbar zu machen. Die Entscheidung war jetzt endgültig gefallen, die deutschfeindlichen Elemente gaben ihre Zurückhaltung auf.

Bürgermeister war seit dem 26. August der Rumäne B., ein Lehrer, der sich anständig verhielt, aber von den dreister werdenden Kommunisten überspielt wurde. Besonders viel machte ein ungarischer Kommunist namens Kajlig von sich reden, ein Maurer, der nun auf eigene Faust zu regieren begann. Der Polizeichef war nach dem Umsturz nicht ausgewechselt worden. Auch er war offensichtlich nicht in der Lage, den Kommunisten, die sich auf die Russen stützten, entgegenzutreten.

Ein übles Element war auch ein sächsisch-russischer Mischling aus Probstdorf. Sein Vater hatte im Ersten Weltkrieg als Gefangener in Rußland geheiratet und war dann mit seiner russischen Frau heimgekehrt. Der Sohn, dem man immer schon geheime kommunistische Tätigkeit nachgesagt hatte, zeichnete sich nun als "Revolutionär" aus. Er und die übrigen Kommunisten beschlagnahmten sächsische Wohnungen, eigneten sich Möbel, Klaviere und Kleider an und bezogen die schönsten Häuser.

Unsere Lage verschlechterte sich. ... Immer mehr sächsische Häuser wurden beschlagnahmt und die Einwohner entweder hinausgeworfen oder auf kleinstem Raum zusammengedrängt. Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Immer wieder bekamen wir zu hören, daß man uns "noch ganz andere Dinge" bescheren würde. ... Eine Jüdin (sagte mir): "Wenn der Winter kommt, wird man Euch verschleppen. Ihr werdet schon sehen, was Hunger und Kälte bedeuten!"

Ende Oktober ... gingen Polizisten von Haus zu Haus und schrieben alle Frauen zwischen 18 und 33 und alle Männer von 17 bis 45 auf. ... Wir brachten die Zusammenschreibung nicht mit einer möglichen Deportierung in Zusammenhang, es war davon auch nicht die Rede. Die Polizisten gebrauchten irgendwelche Ausreden.

Erst in der Zeit vor und nach Weihnachten begann das Gerücht von bevorstehenden Aushebungen umzugehen. Ich arbeitete zu jener Zeit als Schwester im rumänischen Militärlazarett. Wir waren hier insgesamt etwa 30 sächsische Frauen und Mädchen und erfuhren seitens der Spitalsleitung und der Verwundeten ausgezeichnete, höfliche Behandlung. Die Leiterin des Roten Kreuzes, Frau Maniu (nicht mit dem Parteiführer Maniu verwandt) eröffnete uns in den ersten Januartagen, daß mit einer Verschleppung zu rechnen sei, beruhigte uns jedoch, indem sie erklärte, sie werde dafür sorgen, daß uns nichts geschehe.

Am Abend des 13. Januar, einem Sonnabend, marschierten, von Schäßburg kommend, NKWD-Verfügungstruppen in Mediasch ein. Es wurde verlautbart, daß sich niemand nach 6 Uhr auf der Straße zeigen dürfe. Die Stadtausgänge waren, wie ich erfuhr, gesperrt, niemand durfte hinaus oder herein. Nun wußten wir, daß die Aushebung bevorstand.<<